



In Deiner Hand meine Zeiten

Sonntag, den 2. Januar 2022

Berchtoldstag

Pfrn. Käthi La Roche

Liebe Gemeinde

Ein einziges Psalmwort habe ich der heutigen Predigt zugrunde gelegt, einen Vers aus Psalm 31, der an vielzitierten Versen reich ist, den Vers 16: *In Deiner Hand meine Zeiten*.

Über dieses Wort lasst uns heute miteinander nachdenken: *In Deiner Hand meine Zeiten*

In Deine Hand befehle ich meine Zeiten, könnte man auch übersetzen, ganz parallel zu einem vorangehenden Vers in diesem selben Psalm: *In Deine Hand befehle ich meinen Geist* – Sie kennen Letzteren aus Jesu Gebet im Garten Gethsemane! Der ganze Psalm 31 ist nämlich ein Gebet eines Menschen in höchsten Nöten. Ich denke, es ist wichtig, dies mitzubedenken.

In Deiner Hand meine Zeiten – vertrauter klingt dieser Vers wohl manchen andersherum: *Meine Zeit in Deinen Händen*, oder, nach der Zürcher Übersetzung: *In deiner Hand steht mein Geschick*. Das könnte zunächst einmal ja auch einfach ein frommes Statement sein. Ist es aber nicht. Es ist eine Bitte, eine dringliche sogar.

Vielleicht spüren Sie den Unterschied bereits in den sprachlichen Varianten: Übersetzungen sind ja immer auch Auslegungen. Wo einige Übersetzungen von „meiner Zeit“ oder gar „meinem Geschick“ sprechen, das in Gottes Händen liege, formuliert der Beter in hebräischer Sprache im Plural und spricht von „meinen Zeiten“. Und bereits sind wir beim Thema. Denn was bedeutet eigentlich: Zeit? Gibt es „Zeit“ überhaupt? Sicher nicht in derselben Weise, wie es andere Dinge gibt, einen Tisch oder einen Stuhl etwa. Ist Zeit so etwas wie die abstrakte Dimension einer unendlichen Erstreckung? Und was meint dann „meine Zeit“? Etwa ein begrenzter Abschnitt, wo ich in ihrem Strom mitschwimme? Die Frist, die mir Gott zugemessen hat als meinen Anteil an der Ewigkeit? Noch schwieriger wird es mit dem Wort Geschick. Möglicherweise etwas, das mir einfach bestimmt ist und zuteil wird, ohne dass ich Einfluss darauf habe? Ich will Sie aber nicht in philosophische Fundamentalfragen verstricken, sondern lediglich aufmerksam machen, dass wir genau lesen müssen, wenn wir verstehen wollen.

In Deiner Hand meine Zeiten. Bleiben wir doch einen Augenblick bei dem Plural der Zeiten. Zeit misst sich ja nicht nur nach ihrer Dauer, sondern auch nach dem, was ansteht: eine Geburt, eine Hochzeit, Saat und Ernte, Arbeit oder Ruhe, vielleicht auch die letzte Ruhe, das Ende meiner Zeiten. Man kann diese Zeiten datieren, zumindest rückblickend, aber man kann damit nicht benennen, was sie bedeuten.

In einem erfüllten Leben gibt es beide Zeiten, des Klagens und des Jubelns, solche die endlos scheinen und andere, die, wie kurz auch immer, alles überstrahlen. Qualität und Dauer sind inkommensurabel.

In der Welt der Bibel wurden Zeit und Zeiten mehrheitlich als unverfügbar erlebt, ähnlich wie das Wetter in der Landwirtschaft vielfach noch heute. Man richtete sich damals nach Sonne und Mond, nicht nach der Uhr. Eine Stunde war nicht immer gleich lang. Im Sommer war der zwölfte Teil eines Tages länger als im Winter. Zum Glück, denn im Sommer gab es ja auch viel mehr zu tun.

Wir leben heute in einer anderen Welt, einer Welt, in der wir zunehmend selber über Zeit und Zeiten verfügen. Das hat uns neue Freiheiten eröffnet und uns in neue Unfreiheiten gestürzt.

Noch bestimmen wir nicht selber, wann die Sonne auf und wann sie untergeht, wann Abend wird oder Morgen, aber wir gehen nicht mit den Hühnern ins Bett, sondern knipsen das Licht an, wenns dunkel wird und arbeiten bis tief in die Nacht hinein. Und nicht nur Beginn und Ende eines Arbeitstages, selbst Beginn und Ende eines Menschenlebens sind nicht mehr gänzlich unserer Verfügung entzogen. Die meisten Kinder kommen hierzulande nicht mehr ungeplant zur Welt und insbesondere wir Frauen empfinden die Möglichkeit der Empfängnisverhütung zu Recht als grosse Befreiung. Und wenn uns eine schwere Krankheit heimsucht, legen wir in einer Patientenverfügung fest, unter welchen Bedingungen wir nicht mehr weiterleben wollen oder nehmen eine Sterbehilfeorganisation in Anspruch; auch über das Ende unserer Lebenszeit verfügen wir bis zu einem gewissen Grad selber. Doch diese neue Freiheit pervertiert sich oft in eine neue Unfreiheit. In der Arbeitswelt, auch in der „Freizeit“ schlägt die Freiheit, selber über seine Zeiten zu verfügen, nur allzu bald um in Unterwerfung unter einen erbarmungslosen Zeittakt. Tarife regeln unser Verhalten. Sowohl in Arbeitsverträgen, aber auch im Fitnesscenter oder beim Psychiater ist uns die an sich merkwürdige Frage: Was kostet eine Stunde? ganz selbstverständlich. Uhren, frühneuzeitlich an Kirchtürmen und Rathäusern, später in Fabrikhallen und Bahnhöfen, bald einmal in Westentaschen und am Handgelenk, heute im allgegenwärtigen Smartfon, geben den Takt vor, der unser Leben bestimmt. Die in kleinen Einheiten zu vergebende oder zu konsumierende Zeit folgt der Logik des Geldes: Time is money. Man hat immer zu wenig davon. Man kann sie sparen, gewinnen oder verlieren, man kann sie jemandem stehlen, man kann sie gut investieren. Man sie auch verschenken, positiv gemeint: einem andern Menschen schenken, aber schnell schleicht sich auch da die negative Konnotation ein: Man verschenkt seine Zeit, indem man am Start nicht schnell genug losrennt, indem man träumt, statt zügig vorwärts macht. Die Gewinn- und Verlustlogik vergiftet das Geschenk.

Wo wir uns Freiheit errungen zu haben glaubten, selber über unsere Zeit zu bestimmen, merken wir immer wieder und immer mehr, dass wir uns von der Zeit gehetzt oder auch gelähmt fühlen. Als wäre sie eine feindliche Macht, die unser Denken und Tun und letztlich unser ganzes Leben beherrscht. Sogar in Situationen, wo wir nichts zu tun haben, nur einfach warten müssen, ja dann vielleicht am allermeisten, wenn wir sie einfach nur vertreiben oder totschiessen wollen, ist sie es, die uns im Griff hat und nicht umgekehrt.

In Deiner Hand meine Zeiten! Dieser Satz setzt beidem eine Grenze:

Meiner Freiheit, meinem selbstbestimmten Verfügewollen und -können über meine Zeiten – aber auch der Zeit und den Zeiten und deren Macht, mich zu beherrschen. Die Frage ist, ob das eine beruhigende oder eine beunruhigende Aussage ist. Es ist wie der Kontext dieses Verses uns nahelegt, erst einmal ganz einfach eine Bitte einer in Bedrängnis geratenen Seele.

In der Bibel gibt es einen berühmten Text zum Thema Zeit, den viele Leute besonders lieben und der oft gewünscht wird bei Hochzeiten oder auch bei Abdankungen, der uns da vielleicht etwas weiterhelfen kann. Ich lese aus dem Predigerbuch Kap 3:

Für alles gibt es eine Stunde / Zeit für jedes Vorhaben unter dem Himmel:

*Zeit zum Gebären und Zeit zum Sterben / Zeit zum Pflanzen und Zeit zum Ausreißen
Zeit zum Töten und Zeit zum Heilen / Zeit zum Weinen und Zeit zum Lachen
Zeit zum Klagen und Zeit zum Tanzen / Zeit zum Umarmen und Zeit zum Sich Meiden
Zeit zum Bewahren und Zeit zum Wegwerfen / Zeit zum Schweigen und Zeit zum Reden,
Zeit zum Lieben und Zeit zum Hassen / Zeit für den Krieg und Zeit für den Frieden.*

Was macht diesen Text über Zeit und Zeiten für viele Menschen so reizvoll? Gerne stimmen wir zu: Es gibt im Leben, auch im gelungensten Leben, immer das eine u n d das andere, Lachen u n d Weinen, Umarmung u n d Distanz und wer gedeihlich mit anderen Menschen zusammenleben will, sollte spüren und wissen, was wann an der Zeit ist. Wann muss ich reden und wann soll ich schweigen? Wann soll ich Schadhafte flicken und wann muss ich mich von Altem trennen? Das sind keine falschen Fragen und es ist gewiss wahr, dass erst ein Leben, in dem auch die dunklen Seiten ihre Zeiten hatten, ein volles Leben ist. Es gibt aber auch verstörende Sätze in diesem Text: *Zeit zum Lieben und Zeit zum Hassen / Zeit für den Krieg und Zeit für den Frieden.*

Wie wollen wir die verstehen? Realistisch, fatalistisch? So ist es nun einmal, so war es immer schon und wird es immer bleiben? Oder gar affirmativ, normativ: So soll es sein! Es muss nun einmal Krieg und Frieden geben, man soll lieben und hassen. Das gehört zusammen wie Yin und Yang. Eine in problematischer Weise weichgespülte Weisheit aus dem fernen Osten, die uns aus aller Verantwortung für unsere Welt und unser Leben entlässt.

Ich glaube, aus diesem alten Text einen anderen Ton herauszuhören: Es drückt sich darin eine Lebenswelt aus, die von vorgegebenen Zeiten bestimmt war. Wie im Beispiel: *Zeit zum Umarmen und Zeit zum Sich Meiden*. Sexualität war im alten Israel nicht so sehr der Moral unterworfen, als vielmehr von strikten Reinheits- und Unreinheitszeiten bestimmt, von der Frage, wann es erlaubt sei, miteinander ins Bett zu gehen, wann verboten und wann Pflicht. Das hing nicht von der Lust des Paares, sondern weitgehend vom Zyklus der Frau ab. Freiheit gab es da kaum. Im orthodoxen jüdischen Milieu ist das bis heute so. Das entspricht kaum unseren Vorstellungen und Wünschen, aber gerade bei diesem Thema spüren wir ja, dass unsere Freiheit, selber über unsere Sexualität zu verfügen auch schon die Gefahr in sich birgt, in neue Unfreiheit umzuschlagen, nämlich die der permanenten Verfügbarkeit.

Und wie ist es mit der Zeit des Krieges? Ich glaube, auch hier geht es nicht so sehr um die schwierige Frage, ob ein Krieg unvermeidlich oder geboten und was ein gerechter Krieg sei, sondern schlicht darum, dass es [nur] eine Zeit gibt für den Krieg: nicht die Regen und Winterzeit, wenn eine Armee im Schlamm versinkt, sondern die Zeit kurz vor der Ernte. Dann haben die belagerten Städte ihre Vorräte aufgezehrt und werden sich keine neuen mehr beschaffen, die Belagerer sich hingegen auf den Feldern und in den Dörfern verproviantieren können. Man konnte eben nicht jederzeit Krieg führen. Es geht um die allem Tun vorgegebenen Bedingungen und Zeiten. So ist es bei näherer Betrachtung auch bei den übrigen Zeitpaaren in unserem Text, den ich mit diesen beiden Beispielen etwas ernüchert zu haben hoffe! Er ist meines Erachtens keineswegs zum Modell gelingenden Lebens zu überhöhen, sondern spricht davon, dass unser Tun und Lassen eben gerade nicht in unsere Verfügung gestellt sind. Und er schliesst mit der Frage: *Welchen Gewinn hat, wer etwas tut, davon, dass er sich abmüht?* Auch hier wird der Umgang mit der Zeit mit der ökonomischen Kategorie des Gewinns verknüpft. Und die Bilanz fällt negativ aus!

Vieles von dem, was für das Erleben von Zeit und Umgang mit Zeiten in der Welt der Bibel bestimmend war, gilt in ähnlicher Weise für antike Kulturen und Gesellschaften ganz allgemein. Wo aber zeigt sich nun das Besondere in Israels Vermächtnis, in den biblischen Geboten, in den Psalmen, in den prophetischen Büchern, im Bekenntnis zu Gott als dem Herrn über die Zeit dieser Welt und unsere Zeiten?

In Deiner Hand meine Zeiten! Wenn dieser Satz mehr ist als eine Feststellung, allenfalls ein Bekenntnis, sondern, wie der Kontext des Psalmes, aus dem er entnommen ist, ein Hilferuf eines bedrängten Menschen, der sein ganzes Leben mit all seinen Zeiten in Gottes Hand legt oder wirft, dann ist er Ausdruck unverbrüchlichen Vertrauens. Gott ist es, der den Gestirnen die Herrschaft über die festen Zeiten zugewiesen hat, wie wir im Schöpfungsbericht lesen. Es ist nicht der Mensch, der über die Zeiten verfügt. Die Aufgabe, die Gott ihm zugewiesen hat, ist es, die Erde zu bebauen und die Schöpfung zu bewahren. Dazu aber muss er die Zeiten und die Ordnungen kennen, die Gott der Welt gegeben hat. Diese kulminieren in der Vollendung seines Werkes am siebten Tag, an dem Gott ruhte von all seinem Tun. Diese Ordnung nicht nur zu kennen, sondern auch zu respektieren, das ist der Sinn des Sabbat und des Sabbatgebotes. So wie Gott den siebten Tag heiligte, soll der Mensch den siebten Tag heiligen. Er soll ruhen. Und er soll sich in seinem Tun unterbrechen. Von Jean Baptist Metz stammt ein wunderbares Diktum: *Kürzeste Definition von Religion: Unterbrechung!* Und eben das ist das Vermächtnis Israels!

Der Sabbat kehrt alle sieben Tage wieder. Darauf können wir uns verlassen. Unsere Zeit ist eine zyklische, von Sonne und Mond beherrschte, in Tag und Nacht, in Sommer und Winter, von Jahr zu Jahr immer wiederkehrende Abfolge, von der unser Leben bestimmt wird, auch wo wir uns zunehmend unabhängig davon machen und selber bestimmen, was an der Zeit ist. Gleichzeitig erinnert der verlässlich wiederkehrende Sabbat aber auch daran, dass wir nicht endlos weiter drehen müssen und sollen im Hamsterrad. Wir sollen keine Sklaven sein, sondern freie Menschen. Am siebten Tag gilt nicht: Time is money. Da heisst es nicht: So ist es eben, es muss weitergehen, alles muss weiter gehen wie bisher. Da heisst es nicht: du darfst nicht, du musst. Die von Gott gebotene Ruhe und geschenkte Freiheit zeigt sich gerade im Unterlassen. In der Unterbrechung, im Aufbruch aller Verhältnisse, in denen Menschen unfrei werden.

Der im Gebot des Sabbats enthaltene Imperativ lautet: Aufhören! Nicht das Letzte herausholen, aus der Erde nicht, aus den Mitmenschen nicht, aus der Zeit nicht und auch aus Dir selber nicht. Das ist, wie wir alle wissen, dringend nötig und gar nicht so einfach. Wir geraten immer wieder in Bedrängnis durch anstehende Pflichten und Sachzwänge und in Konflikt mit unseren eigenen Wünschen. Es ist gut, dass das neue Jahr mit einem Sabbat anfängt, mit einem Sonntag, mit einem freien Wochenende, mit einer Unterbrechung des Alltags, mit einem Tag, wo nach all den Festtagen auch einmal ein Aufatmen möglich ist, dass die Verwandtschaft wieder abgezogen und Ruhe eingekehrt ist, bevor der Alltag wieder beginnt.

In Gottes Hand meine Zeiten!

Lassen wir diesen Gebetsruf nicht fatalistisches Statement oder frommen Wunsch bleiben, sondern vertrauensvolle Bitte. Legen wir die Zeiten, die hinter uns sind – für manche waren es schwierige – in Gottes Hand. Befehlen wir die Zeiten, die vor uns liegen – manche machen sich darum ernsthafte und berechtigte Sorgen – in Gottes Hand. Nehmen wir diesen Sonntag aus der Hand Gottes, der uns zur Freiheit befreit, zur Freiheit der Unterlassung. Wir müssen uns nicht hetzen und von Terminkalendern und Jahresplänen bestimmen lassen. Wir dürfen uns, auch in schwierigen Zeiten, unsere Zeit nehmen und darauf vertrauen, dass auch die Zeiten unserer Kinder und unserer Enkel in Gottes Hand sind.

In Gottes Hand meine Zeiten! In Gottes Hand alle Zeiten dieser Welt bis an ihr Ende, von dem wir weder Tag noch Stunde kennen. Die bestimmt Gott allein und das ist gut so.

Amen.

Weitere Predigten lassen sich unter www.fraumuenster.ch nachlesen.